

Grundsatzfragen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung

HELMUT GROSS

Summary

This essay is based on Heinrich Rombach's conception of structural phenomenology, a conception not yet widely known in philosophy and not at all known in sociology. The implications for the social sciences of this conception are explicated, related to the well-known positions of Max Weber, Alfred Schütz, Thomas S. Kuhn, and then linked to the current methodological discussion in the field of sociology in West Germany. The resulting promising new possibilities for basic questions of theory construction in the social sciences, but especially in sociology, are detailed and clarified with respect to the possibility and necessity of the various movements and conceptions of plurality, perspectivity and consciousness of cognition levels.

Probleme der Theoriebildung tauchen mehrfach auf im Wissenschaftsbetrieb:

1. bei jeder einzelnen Untersuchung, denn der Anspruch, wissenschaftlich zu sein, bedeutet, sich Rechenschaft zu geben über die Angemessenheit, die Bedingungen und Möglichkeiten der gewählten Methoden und Instrumente;
2. als Grundsatzbereich jeder Einzeldisziplin, in welchem man sich Gedanken macht über das Methodenrüstzeug dieser Disziplin im ganzen;
3. als Grundsatzdisziplin für die Wissenschaften überhaupt.

Dieser Aufsatz bezieht sich auf (3): das Erkenntnisproblem der Wissenschaften überhaupt, mit besonderem Bezug auf (2): die Einzelwissenschaften, und zwar am Beispiel der Sozialwissenschaften im allgemeinen, der Soziologie im besonderen. Dabei können die einzelnen Probleme und Ebenen in diesem Rahmen jeweils nur kurz angeschnitten werden. Methodische Grundlage ist die strukturelle Phänomenologie *Rombachscher* Richtung¹. Sie, die von der zeitgenössischen Philosophie noch kaum, von der Soziologie überhaupt nicht rezipiert ist, wird in der Argumentation auf die bekannten Positionen von *Max Weber*, *Alfred Schütz* und *Thomas S. Kuhn* zurückbezogen. Die Argumentation wird ferner an die gegenwärtige Methodendiskussion in der bundesdeutschen Soziologie angebunden.

Für die Grundsatzfragen wissenschaftlicher Theoriebildung ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts (*Fichte*) die Wissenschaftslehre zuständig, die in unserem Jahrhundert eingengt wurde auf eine einzelne Richtung, die Wissenschaftstheorie. Die Wissenschaftstheorie untersucht die Gesetze der Begriffsbildung in logisch-analytischem Verfahren unter Einschränkung des Denkens auf die

¹ Heinrich Rombach, *Strukturontologie, Eine Phänomenologie der Freiheit*, Freiburg-München 1971. Ders.: *Phänomenologie des gegenwärtigen Bewußtseins*, Freiburg-München 1980.

Rationalität. Das setzt eine auf rationale Gesetze beschränkte Welt voraus: die Welt der Naturwissenschaften.

In ihrer 1. Phase im Wiener Kreis der dreißiger Jahre beschränkte sich die Wissenschaftstheorie völlig auf das naturwissenschaftliche Vorbild, lehnte alle geisteswissenschaftlichen Richtungen der Philosophie und Erkenntnistheorie schroff als Metaphysik ab und wurde von ihnen ebenso schroff als Positivismus abgelehnt. Inzwischen sieht sie die Notwendigkeit, von dieser Frontstellung weg und zur Zusammenarbeit zu kommen. So kann *Elisabeth Ströker* schreiben: „Die in den letzten Jahren eingetretene Entspannung hat zwar die Gegensätzlichkeiten gemildert, jedoch nicht beseitigt. Daß sie in ihrer polemischen Schärfe beiden Seiten zum Nutzen nicht gerieten, liegt auf der Hand.“²

Es kommt jedoch nicht, wie von E. Ströker vorgeschlagen, auf gegenseitige Durchdringung, sondern auf nebeneinanderstehendes Sich-Ergänzen an. Denn es wird auf verschiedenen Ebenen angesetzt: von der Wissenschaftstheorie bei Einzelaussagen (entsprechend den meßbaren Einzelfakten der Naturwissenschaften), von den geisteswissenschaftlichen Richtungen bei Ganzheitsaussagen (entsprechend philosophischen Entwürfen). Beides bewegt sich auf verschiedenen Untersuchungsebenen und ergibt verschiedene Aspekte derselben Sache.

Heinrich Rombach versucht einen diese Unterschiede berücksichtigenden Ansatz der Wissenschaftstheorie: nicht von logischen Urteilen, sondern von der genannten Aspektivität der Sachen her. Er weist auf die fruchtbare Vielschichtigkeit der Ergebnisse durch verschiedene Ansätze hin und sagt: „Diese Mehrdeutigkeit der Phänomene ist aufrechtzuerhalten, ob sie nun in einer übergeordneten Theorie zur Einheit verknüpft oder unabsehbar lange als aspektive Differenz des Verstehens in Geltung bleiben muß.“³ Für die Wahl unter verschiedenen möglichen Ansätzen gilt für ihn das Kriterium der Humanität ihrer Wirkungen⁴.

Rombach weist darauf hin, daß die Wissenschaftstheorie nicht ein für alle Male, sondern nur jeweilig zu sagen vermag, was Wissenschaft und was Erkenntnis bedeutet. Dabei heißt jeweilig: für eine bestimmte Einzelwissenschaft in einer bestimmten Zeit. Denn es kann keinen allgemeinen Erkenntnisbegriff für alle Einzeldisziplinen geben, dazu sind sie unter sich zu verschieden. Wissenschaft ist methodenbewußte Problemexplikation, die die eigenen Bedingungen und Grenzen deutlich macht und in ihrem Vorgehen berücksichtigt. Es gibt kein allgemeines Rüstzeug für die Wissenschaft = alle Einzeldisziplinen, sondern es gibt spezifische Methoden und Ziele für sie und ihre verschiedenen Unterdisziplinen. Über die Fruchtbarkeit einer Methode kann im voraus nicht entschieden werden, sie zeigt sich erst in der Anwendung, in ihren Resultaten.

² Elisabeth Ströker, Einführung in die Wissenschaftstheorie, Darmstadt 1973, S. 4.

³ Heinrich Rombach, Wissenschaftstheorie und Philosophie, in: ders. (Hrsg.), Studienführer Wissenschaftstheorie 1, Freiburg-Basel-Wien 1974, S. 16.

⁴ Ebd., S. 18.

Ähnliches hat schon *Max Weber* zu Beginn unseres Jahrhunderts für die Sozialwissenschaften gesehen, wenn er schrieb: „Und in der Tat: *ob* es sich um reines Gedankenspiel oder um eine wissenschaftlich fruchtbare Begriffsbildung handelt, kann a priori niemals entschieden werden; es gibt auch hier nur einen Maßstab: den des Erfolges für die Erkenntnis konkreter Kulturercheinungen in ihrem Zusammenhang, ihrer ursächlichen Bedingtheit und ihrer *Bedeutung*.“⁵

Die Sozialwissenschaften, so wird hier deutlich, haben es mit Kulturercheinungen zu tun, nicht etwa nur mit den Sozialtechnologien, auf die sie viele ihrer heutigen Vertreter beschränken. Aber entsprechend der naturwissenschaftlichen Orientierung seiner Zeit glaubte Max Weber an die Möglichkeit objektiver Erkenntnis und unterschied scharf zwischen logischen Mitteln in der Wissenschaft aufgrund strenger Begrifflichkeit einerseits und wertenden Urteilen im praktischen Leben aufgrund weltanschaulicher Überzeugungen andererseits. Demgegenüber zielte sein älterer Zeitgenosse *Wilhelm Dilthey* bereits auf Erlebnisganzheit im Verstehen ab, allerdings nur für die Geisteswissenschaften, unter strenger Trennung von den Naturwissenschaften mit ihrem Prinzip des rationalen Erklärens, das ihren dem forschenden Subjekt getrennt gegenüberstehenden Objekten äußerlich bleibt.

Inzwischen ist deutlich geworden, daß eine Trennung in wissenschaftliche Aussagen und Werturteile im Sinne Webers unmöglich und daß die Dilthey'sche Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften so nicht richtig ist. Beides infolge der menschlichen Ganzheitlichkeit und durch die Geschichtlichkeit, durch die sich in jedem Einzelnen nicht nur in seinem sozialen Habitus (Kleidung, Lebensinhalte und Verhaltensweisen), sondern auch in seinem persönlichen Habitus (Denkstil und Denkinhalte) der Ort und die Zeit abzeichnen, in denen er lebt. Dies beeinflußt natürlich die Wissenschaften, selbst die empirisch-analytischen. Auch in ihnen ergeben sich die Themenstellungen und Forschungsmöglichkeiten aus den Interessen, Sichtweisen und den materiellen Möglichkeiten der jeweiligen Zeit. Es besteht daher keine überzeitlich objektive Wissenschaft und damit auch kein überzeitlich objektives Instrumentarium, das man ein für alle Male inhaltlich fixieren kann. Sondern jede Wissenschaft, sofern sie nicht zu einem dogmatischen Lehrgebäude erstarrt, ist in Entwicklung, sowohl hinsichtlich ihrer Themen wie hinsichtlich ihrer Methoden. Auf beides richtet sich nie abgeschlossenes und nie abschließbares Bemühen der Forscher.

Entwicklung ist nicht gleichbedeutend mit linearem Fortschreiten. Hier sind Korrekturen an unserer Denkhaltung seit Beginn der Neuzeit vor 500 Jahren im allgemeinen und dem Beginn der Aufklärung vor 200 Jahren im besonderen nötig. Darüber später noch mehr. Analog sind Korrekturen am Denken in Polaritäten und Dichotomien nötig, die als Denkfiguren des 19. Jahrhunderts auf uns gekommen sind. Eine solche Polarität im Hinblick auf die Theoriebildung ist das Subjekt-Objekt-Problem. Dieses Problem wurde in unserem

⁵ Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: ders.: *Soziologie/ Weltgeschichtliche Analysen/ Politik*, ed. Joh. Winckelmann, Kröners Taschenbuch 229, Stuttgart, 4. Aufl. 1968 (zuerst 1904).

Jahrhundert Untersuchungsgegenstand besonders der phänomenologischen Philosophie und Soziologie.

Alfred Schütz schrieb in einem Aufsatz von 1953 programmatisch: „Das Hauptziel der Sozialwissenschaften ist es, geordnetes Wissen von sozialer Wirklichkeit zu gewinnen“. Das ist eine allgemeine Formulierung, der wohl alle Sozialwissenschaftler zustimmen dürften. Schwierigkeiten entstehen aber, sobald das, was ‚geordnetes Wissen‘, und das, was ‚soziale Wirklichkeit‘ ist, näher bestimmt werden soll. Wenn Schütz an der genannten Stelle fortfährt: „Unter dem Begriff ‚soziale Wirklichkeit‘ verstehe ich die Gesamtheit von Gegenständen und Erscheinungen in der sozialen Kulturwelt, und zwar so, wie diese im Alltagsverständnis von Menschen erfaßt wird, die in ihr in mannigfachen Beziehungen zu ihren Mitmenschen handeln“⁶ – dann hat er damit seine eigene Absicht, seinen eigenen Ansatz formuliert. Wissenschaftliche Begriffsbildungen als Konstruktionen zweiten Grades, aufbauend auf jenen Prinzipien als Konstruktionen ersten Grades, nach denen der alltägliche Mensch seine sozialen Erfahrungen ordnet⁷: das ist Thema der Schützischen Richtung der phänomenologischen Soziologie.

Die grundsätzliche Schwierigkeit von *Husserls* Bewußtseinsphänomenologie (auf der Schütz aufbaut, um sie mit *Max Webers* zentralem Problem des subjektiven Sinns als Charakteristikum sozialen Handelns zusammenzubringen) ist es, aufzuweisen, wie man vom *ego* zum *alter ego* kommt, zur Intersubjektivität also, d. h. wie man einen subjektivistischen Solipsismus vermeidet, wenn man das Ego als reines transzendentes Bewußtsein alle Wesenheiten konstituieren läßt. Das ist der Kern des Idealismus-Vorwurfs gegen den Husserlschen Ansatz. Bei Schütz gibt es ein ähnliches Grundproblem, nämlich: wie komme ich von der Subjektivität zur Objektivität. Das wird deutlich, wenn er in einem anderen Aufsatz aus dem Jahre 1953 schreibt, Hauptproblem der Sozialwissenschaften sei es, „eine Methode zu entwickeln, um in objektiver Weise den subjektiven Sinn menschlichen Handelns erfassen zu können“⁸. Schütz wählt dazu den Weg über die alltägliche Lebenswelt, d. h. über die alltäglichen Verhaltensmuster und -standards, die jeder, der uneingeschränkt in eine bestimmte Sozialwelt integriert ist, selbst und in Interaktion mit seinen Mitmenschen immer schon hat und anwendet.

Auf *Husserl* als den Begründer der Bewußtseinsphänomenologie folgte in der Philosophie *Heidegger* als Begründer der existenzialen Phänomenologie. Sie analysiert das Dasein des Menschen in der Welt, nicht sein Bewußtsein. *Rombach* begründete eine dritte Stufe, die strukturelle Phänomenologie. Sie untersucht die Entstehungs- und Entfaltungsgesetzlichkeiten der Dinge in ihren kennzeichnenden Strukturen.

Bei *Rombach* wird die Intersubjektivität und wird der Subjekt-Objekt-Zusammenhang gar nicht erst zum Problem, weil er *ego*, *alter ego* und

⁶ Alfred Schütz, Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften, in: ders., Gesammelte Aufsätze I, Den Haag 1971, S. 60.

⁷ Ebd., S. 68.

⁸ Schütz, Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: a.a.O., S. 49.

obiectum als gleichursprünglich ansetzt. Alle drei Momente formen sich gleichzeitig und wechselseitig aus im Strukturierungsprozeß: „Innen und Außen bilden *eine* Struktur; es gibt keines ohne das andere, weil sie zusammen eine ‚Sache‘ sind . . . Das ‚Außenweltproblem‘ markiert den Fehlansatz. Es gibt kein Innen ohne ein entsprechendes Außen, es gibt kein Außen ohne ein bestimmt zugeordnetes Innen. Die Konstitution eines bestimmten Wirklichkeitsfeldes [also einer Objektgegebenheit] ist identisch mit der Konstitution einer bestimmten Subjektgegebenheit.“⁹

Aus diesem Ansatz folgt für das Methodenideal des objektiven Herangehens an die Dinge: „Die ‚objektive Realität‘ ist nicht der Boden aller Interpretation, sondern selbst schon eine Interpretation.“¹⁰ Interpretation ist sie als Perspektive auf einer bestimmten Betrachtungsebene. Objektivismus wird sie, wenn sie die einzig mögliche Perspektive und Betrachtungsebene darzustellen vorgibt. Denn es gilt: „Wirklichkeit gibt es nur für Beteiligte.“¹¹ Dies alles bedeutet: Ich, Wir und Welt oder Subjektivität, Intersubjektivität und Objektivität strukturieren sich zusammen und gleichursprünglich aus.

Die Gleichursprünglichkeit von Subjektivität und Objektivität sei an Alltagsbeispielen erläutert. Beim Anblick eines Gewehres können denken: ein Junge an Indianer- oder Räuberspiel, ein Jüngling an Schießbude, eine Dame alten Stils an Schutz, eine Emanzipierte neuen Stils an Penisymbol, ein Kriminalist an individuell-ziviles und ein Pazifist an kollektiv-staatliches Mordinstrument, ein Konservativer an Jagd, ein Radikaler an Revolution, ein Eingeborener bei der Entdeckung durch europäische Kolonisatoren an Wunderwaffen weißer Götter oder weißer Teufel, je nachdem. Es ist theoretisch vorstellbar, daß es ein und dasselbe Gewehr ist, das bei den verschiedenen Genannten die verschiedenen Assoziationen auslöst, und nach diesen Assoziationen bemißt sich der verschiedenartige Umgang mit ihm. Daran zeigt sich: derselbe Gegenstand ist für diese Menschen nicht dasselbe Objekt, und sie beziehen in jeweiliger Wechselwirkung mit ihm verschiedene Inhalte für ihr Subjekt; Subjekt und Objekt entstehen gleichzeitig und zusammen.

Aus dem Rombachschen Ansatz ergibt sich für alle Wissenschaften, daß sie zu ihrem bereits vorhandenen Methodenbewußtsein hinzu ein Ebenenbewußtsein bekommen müssen. Dann kann jeder sinnvollen Methode jeder Disziplin ihr Platz innerhalb ihrer Reichweite zukommen, ohne daß die Gefahr des Postulats von Einheitsmethoden und Einheitsprinzipien entsteht und ohne daß dieses Nebeneinander im Sinne eines unverbindlichen Methodenpluralismus leer ist.

Auf gegenwärtige soziologische Richtungen angewandt, heißt das: Die empirische Sozialforschung hat ihren Sinn in der Erfassung, Zusammenstellung und Interpretation quantifizierbarer Sozialphänomene. Die Kritische Theorie hat ihn in der Überprüfung gegebener Sozialverhältnisse im Hinblick auf das ideale Postulat nichtentfremdeter Menschlichkeit und sozialer Gerech-

⁹ Rombach, 1971, S. 326/27.

¹⁰ Ebd., S. 331.

¹¹ Ebd., S. 334.

tigkeit als politischen Leitbildern der westlichen Welt in unserer Epoche. Die verschiedenen Spielarten des Rationalismus haben ihren Sinn im Herausarbeiten und Bereitstellen logisch einwandfreier Begriffe und Aussageformen als Methodenrüstzeug einzelner Wissenschaftsdisziplinen. Die phänomenologische Soziologie Schützischer Richtung hat ihn als Sozialontologie der Alltagswelt, besser: der Alltagswelten, denn je komplexer eine Gesellschaft ist, in desto mehr Welten lebt der Einzelne¹².

Eine phänomenologische Soziologie Heideggerscher Richtung, die es in der bundesdeutschen Soziologie als Folge der Herrschaft von Kritischer Theorie einerseits und Kritischem Rationalismus andererseits derzeit nicht gibt, aber geben sollte, hätte ihren Sinn in der komplementären Ergänzung der neomarxistischen Analysen¹³: Analyse der Entfremdungen des abendländisch geprägten Daseins nicht aufgrund seiner äußeren, sondern seiner inneren Verhältnisse; nicht psychologisch, sondern existenzial. Und schließlich hätte eine phänomenologische Soziologie Rombachscher Richtung ihren Sinn in der Beschreibung der Entstehungs- und Entfaltungsgesetzlichkeiten von sozialen Phänomenen und sozialen Welten, in der Beschreibung ihrer Ebenen mit ihren Grenzen oder Überschneidungen.

Es gibt andere, hier nicht genannte Richtungen der Soziologie. Noch weitere sind möglich und harren ihrer Entdeckung und Ausarbeitung. Auch von ihnen hat jede, die Soziales sieht und untersucht, ihren Sinn an ihrem Platz: auf ihrer Ebene und innerhalb ihrer Reichweite, d. h. wenn sie sich ihrer Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen bewußt ist und bewußt bleibt. Genau das aber wird in allen Richtungen von engagierten Anhängern ohne streng methodisches Sensorium gern vergessen. Die Verlockung zum Alles-erklären-wollen ist zu groß.

Die Frage, wie wissenschaftliche Ansätze entstehen, betrifft das seit *Thomas S. Kuhn* breit diskutierte Phänomen wissenschaftlicher Revolutionen. Kuhn wies in seinem, im Original 1962 erschienenen Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ nach: Durch eine solche Revolution wird ein anerkanntes wissenschaftliches Paradigma = anerkanntes System einer Wissenschaftsdisziplin durch ein neues ersetzt. Das ist ein qualitativer, kein quantitativer Umschwung, der neue Frage- und Antwortmöglichkeiten erlaubt. Er wird von den jeweiligen Traditionalisten als Sakrileg, von den jeweiligen Neuerern als fruchtbare Befreiung empfunden.

Der Autor beschränkt den Begriff der wissenschaftlichen Revolution nicht auf die großen, mit Namen wie Kopernikus, Newton, Darwin oder Einstein verbundenen Umschwünge, vielmehr: „Eine Revolution ist für mich eine

¹² Das ist eine Tatsache, die die Rollentheorie nur ontisch unter dem Begriff des Rollenbündels faßt: der Zeitgenosse als Familienmitglied, Verkehrsteilnehmer, Erwerbstätiger, Vereins- oder Parteimitglied, Hobby-Ausübler, Urlauber usw. Nur ontisch heißt: die Grundgesetzmäßigkeiten, die bewirken, daß sich diese verschiedenen Welten ausprägen, werden nicht mit untersucht.

¹³ Erste Schritte zur Zusammenführung dieser beiden Positionen macht Hermann Mörchen in seinem wichtigen Buch: *Macht und Herrschaft im Denken von Heidegger und Adorno*, Stuttgart 1980. Ihm soll demnächst eine umfassendere Untersuchung des Autors folgen: *Adorno und Heidegger, Untersuchung einer philosophischen Kommunikationsverweigerung*.

Veränderung besonderer Art, die eine besondere Umbildung von Gruppenpositionen beinhaltet. Es muß aber keine große Veränderung sein, noch braucht sie denen revolutionär zu erscheinen, die außerhalb einer vielleicht aus weniger als fünfundzwanzig Personen bestehenden Gemeinschaft stehen.¹⁴ In der Regel umfaßt ihre Gruppe bis zu hundert Mitglieder: die *scientific community* eines ganzen Faches oder einer bestimmten Fachrichtung.

Kuhn gewinnt seine Aussagen aus der Untersuchung der Entwicklung der Naturwissenschaften seit der Antike, mit Schwerpunkt auf den letzten anderthalb Jahrhunderten. Zu den Sozialwissenschaften sagt er: „und es bleibt die Frage offen, welche Teilgebiete der Sozialwissenschaft überhaupt schon solche Paradigmata erworben haben. Die Geschichte zeigt, daß der Weg zu einem festumrissenen Forschungskonsensus außergewöhnlich mühsam ist.“¹⁵

Obwohl hundert bis hundertfünfzig Jahre alt, gelten die Sozialwissenschaften als junge Wissenschaften. Das wird von ihren Vertretern fast durchweg anerkannt¹⁶, so wenig Konsens sonst über die Methoden und Gegenstände zwischen den verschiedenen Richtungen eines ihrer Fächer besteht. Bewertet man das als kennzeichnendes Erscheinungsbild von Wissenschaften im Frühstadium überhaupt, dann kann man mit Kuhn sagen: „Was allerdings überraschend ist . . ., ist die Tatsache, daß solche anfänglichen Unterschiede weitgehend verschwinden können.“ Damit es dazu kommt, muß sich nach Kuhns Auffassung eine Richtung oder Schule unter Verdrängung der konkurrierenden anderen durchsetzen. Dabei steht im Hintergrund: „Um als Paradigma angenommen zu werden, muß eine Theorie besser erscheinen als die mit ihr im Wettstreit liegenden, sie braucht aber nicht – und tut es tatsächlich auch niemals – alle Tatsachen, mit denen sie konfrontiert wird, zu erklären.“¹⁷

Eben durch das zuletzt Genannte: daß kein Ansatz je alle Fragen löst und lösen kann, wird mit der Durchsetzung einer Richtung das Spektrum der Erklärungsmöglichkeiten zwangsläufig eingeengt. Wird diese Einengung im Lauf der Zeit durch neu auftauchende Probleme oder durch nicht zureichend zu erklärende bekannte Probleme allzu offenkundig, dann geschehen forscherrische Anstrengungen hin zu neuen Fundierungen der betreffenden Wissen-

¹⁴ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2., revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Aufl. 1976 (dt. zuerst 1967), S. 192.

¹⁵ Ebd., S. 30.

¹⁶ Besonders in der Soziologie findet man als Standardargument, eine noch junge Wissenschaft zu sein – merkwürdig genug, wenn man bemerkt, daß die Bände 4–6 von Auguste Comte: *Cours de philosophie positive*, die der Soziologie ihren Namen gaben, 1838–42 erschienen sind! In der nur wenig älteren, aus der Romantik hervorgegangenen Germanistik oder den etwa gleich alten anderen Literatur- und Kulturwissenschaften ist dieses Argument nicht zu finden. Warum ist es dann der Soziologie so wichtig? Meine Vermutung (nicht wissenstheoretisch, sondern sozialpsychologisch): Wenn man sich zuspricht, jung, d. h. noch nicht erwachsen zu sein, kann man sich auch zugute halten, in seinem Tun, hier also in den Inhalten und Auswirkungen seines Forschens und Lehrens, nicht voll verantwortlich zu sein. Siehe in diesem Zusammenhang etwa die Naivität eines Adorno, ausgedrückt in seinem bekannt gewordenen Satz, er „hätte zwar ein theoretisches Modell aufgestellt, hätte aber nicht ahnen können, daß Leute [der extreme Flügel der Studentenbewegung] es mit Molotow-Cocktails verwirklichen wollen“ (DER SPIEGEL, Nr. 19/1968, S. 204).

¹⁷ Kuhn, a.a.O., S. 31/32, 32.

schaft im ganzen oder zu Durchbrüchen in ganz neue Fragestellungen, d. h. in Richtung auf die nächste wissenschaftliche Revolution. Verallgemeinert bedeutet dies, mit Rombach gesprochen „daß Wissenschaft die riskanteste Bewußtseinsform ist, in der der Fehlerquotient prinzipiell den Gewißheitsquotienten übersteigt und jede Wissenserweiterung nach einiger Zeit unweigerlich an den Punkt führt, an dem das Wissensganze fragwürdig wird und auf einen neu auszuarbeitenden Boden gestellt werden muß.“¹⁸

Wissenschaft liefert also ungesichertes Wissen, d. h. gerade nicht das gesicherte Wissen, für das sie heute nach allgemeinem Konsens als Expertentum in Anspruch genommen wird. Daß diese Inanspruchnahme geschehen kann, beruht auf ihrer objektivistischen Verengung nach halbverstandenen naturwissenschaftlichen Vorbild. Es gilt aber: Alle mit nicht hinterfragten, absolut sicheren Erkenntnissen auftretenden Experten und Objektivisten sind eigentlich keine Wissenschaftler, sondern Anwender und Ausschlächter eines bestimmten Entwicklungspunktes von Wissenschaft. Wissenschaftler ist demgegenüber jemand, der in Problemen denken und leben kann und der diese Probleme gedanklich weitertreibt. Das ist eine einseitige und mühsame, eine theoretische Existenz. Daß sie ein so hohes Sozialprestige bekam, liegt an den enormen technisch-praktischen Verwertungsmöglichkeiten naturwissenschaftlicher Erkenntnisse seit Mitte des 18. Jahrhunderts, d. h. an sekundären Gründen.

Für wissenschaftliche Probleme gibt es Lösungen, erst theoretische, dann auch praktische. Die praktischen Lösungen der Naturwissenschaften ergaben in ihren positiven Aspekten die Annehmlichkeiten unseres Lebens in der technischen Zivilisation, im Unterschied zur früheren Lebensnot und -mühsal für die meisten Menschen. Die negativen Aspekte treten in jüngster Zeit vermehrt in den Blick, Stichwort: Umweltdiskussion. Diese Diskussion macht deutlich, daß die zivilisatorischen Verbesserungen auf der einen Seite mit einer Verschlechterung der ökologischen Verhältnisse auf der anderen Seite untrennbar verbunden sind¹⁹.

Das wachsende Umweltbewußtsein kann einerseits zur romantizistischen Ersatzreligion werden und wird es bei vielen Leuten tatsächlich. Es kann uns andererseits jedoch eine Erkenntnis zurückbringen, welche die echten Wissenschaftler nie verloren hatten, wohl aber die Anwender und Ausschlächter der Wissenschaft und, veranlaßt durch sie, das Allgemeinbewußtsein. Diese Erkenntnis lautet: Problemlösungen gibt es nicht absolut, sondern immer relativ: für bestimmte Situationen, beschränkt nach Zeit und Raum, d. h. für bestimmte Epochen in bestimmten Kulturen oder Sozialwelten. Zudem sind sie verbunden mit einem bestimmten Einsatz und gelten nur innerhalb gewisser Schwellen- und Grenzwerte, d. h. mit Grenzen der Sinnfälligkeit

¹⁸ Rombach, Wissenschaft und Wissenschaftstheorie, in: ders., 1974, S. 11.

¹⁹ Die Umweltdiskussion als beherrschendes Thema der siebziger Jahre erbrachte und erbringt eine Vielfalt von Publikationen. Hier sei nur auf zwei soziologische Beiträge verwiesen: Harry Hoefnagels, Die neue Solidarität, Ausweg aus der Wachstumskrise, München 1979. Karl-Heinz Hillmann: Umweltkrise und Wertwandel, Die Umwertung der Werte als Strategie des Überlebens, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXII (Soziologie), Bd. 51, Frankfurt – Bern 1981.

nach unten und oben, sowie innerhalb bestimmter Margen nach rechts und links. Wissenschaftlich-technische Lösungsmöglichkeiten können die menschlichen Lebensbedingungen verbessern, jedoch ohne Garantie dieser Verbesserung für alle Zukunft und ohne Aufhebung der grundsätzlichen Ungesicherheit und Verletzlichkeit der Menschennatur.

Die Annehmlichkeiten des Lebens in der modernen Welt werden nicht nur durch die praktischen Lösungen der Naturwissenschaften bestimmt, sondern auch durch die der Ökonomie, einer Sozialwissenschaft. Die Soziologie als eine andere Sozialwissenschaft ist von vergleichbaren praktischen Lösungsmöglichkeiten nach außen noch weit entfernt. Sie ist aber dadurch gekennzeichnet, daß sie einen vergleichbaren Gegensatz von Theorie und Praxis, nämlich den von Theorie und Empirie, innerhalb ihrer selbst enthält. Denn Ziel der Empirie ist, außer der „Erarbeitung strenger Erklärungen“ nach dem Vorbild der Naturwissenschaften und mit dieser Erarbeitung als Voraussetzung, die „Ermöglichung planvoller Sozialtechnik“²⁰, die praktische Anwendung also.

Der Gegensatz von Theorie und Empirie kennzeichnet die Sozialwissenschaften seit Anbeginn. Von *Max Weber* wurde er in dem eingangs erwähnten Aufsatz in unnachahmlicher Weise charakterisiert: „Es gibt, um mit F. Th. Vischer zu reden, auch auf unserem Gebiet ‚Stoffhuber‘ und ‚Sinnhuber‘. Der tatsachengierige Schlund der ersteren ist nur durch Aktenmaterial, statistische Folianten und Enquêtes zu stopfen, für die Feinheit des neuen Gedankens ist er unempfindlich. Die Gourmandise der letzteren verdirbt sich den Geschmack an den Tatsachen durch immer neue Gedankendestillate.“²¹

Zu den Negativausprägungen von Stoffhuberei und Sinnhuberei kann es nur kommen, weil beide aus Forschungsintentionen entwachsen, die unverzichtbare Komponenten jeder Wissenschaft sind. Dabei gilt, mit Rombach: „Wissenschaft schreitet immer nach zwei Seiten vor. Einmal erarbeitet sie neue Kenntnisse, indem sie sich immer weiter in die Gegenstandsstrukturen heineingräbt und diese nach Umfang, Zusammenhang und Begründung ausforscht; zum anderen arbeitet sie sich zurück in die eigenen Voraussetzungen, indem sie sich immer differenzierter die Bedingungen ihres gezielten Zugangs auf das Seiende verdeutlicht . . . Wissenschaft kann immer nur soweit (nach außen) voranschreiten, wie sie (nach innen) an Boden und Voraussetzung schafft und klärt.“²²

Ausgangspunkt jeder Einzelwissenschaft ist ein Grundphänomen. Ein solches Phänomen eröffnet eine bestimmte Welt und damit auch eine bestimmte Sicht auf sie. Diese Weltsicht bemüht sich die betreffende Wissenschaft auszuarbeiten. Die Soziologie hat als Grundphänomen das Soziale: daß wir Menschen in bestimmten Formen und nach feststellbaren Regeln zusammen- und nicht einzeln unbezüglich vor uns hinleben.

²⁰ Rolf Klima, Theorienpluralismus in der Soziologie, in: *Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften*, ed. A. Diemer in Zusammenarbeit mit L. Geldsetzer und F. Rotter, Meisenheim 1971, S. 205.

²¹ Weber, a.a.O., S. 261.

²² Rombach, *Wissenschaft und Wissenschaftstheorie*, in: ders., 1974, S. 9.

Bei Rombach heißt es dazu allgemein: „Jeder wissenschaftlichen ‚Disziplin‘ liegt ein ‚Phänomen‘ zugrunde. Dieses Fundament zu analysieren wird meist nicht mehr als Aufgabe der Disziplin gesehen und geleistet. Es fehlt an Problembewußtsein und Methode . . . am Medium und Kriterium des Vergleichs. Nun: diese Hilfen bereitzustellen ist die Aufgabe der phänomenologischen Philosophie.“²³ Das ist – sieht man von der (im Schlußsatz dieses Aufsatzes erläuterten) Verschärfung auf die Philosophie als Phänomenologie ab – traditionelle Überzeugung: Grundsatzdisziplin der Einzelwissenschaften ist die Philosophie. Sie hinterfragt und analysiert das Ganze, auf dem die Einzelwissenschaften sich ohne eigenes Nachfragen erheben, sie ist zuständig für den anfangs genannten Punkt 3.

Als Kriterium der Wissenschaftlichkeit gilt hier: „Eine Disziplin kann dann im vollen Sinne eine ‚Wissenschaft‘ genannt werden, wenn in ihr ein progressiver Entwicklungsgang in Reflexionsstufen, der der einzig fortschrittliche ist, möglich ist.“²⁴ Fortschritt geschieht nicht durch lineares Immer-mehr und Immer-weiter, sondern durch Erschließung neuer Reflexionsstufen. Diese Erschließung macht die bisher erreichten Reflexionsstufen nicht ungültig, sondern verweist sie auf ihre Bedingungen und Grenzen, ordnet sie in einen neu gewonnenen, größeren Zusammenhang ein.

Die Soziologie in der Bundesrepublik hat sich durch ihre endlich anerkannte Etablierung als universitäres Fach und durch ihren großzügigen Ausbau der letzten zwei Jahrzehnte bis zur Unübersichtlichkeit verbreitet. Nach wie vor gibt es in ihr den genannten Gegensatz zwischen Empirikern und Theoretikern, deren Forschen wenig miteinander gemeinsam hat, und wird trotzdem an der Einheit des Faches festgehalten. Innerhalb dieser beiden Hauptströmungen bestehen vielfältige, unterschiedliche Richtungen. Die Prämissen, von denen sie ausgehen, und die Ebenen, auf denen sie sich bewegen, sind jeweils so verschieden, daß sie nur schwer einander zuzuordnen sind. Aus dieser Schwierigkeit heraus entstand die Notwendigkeit des ausdrücklichen Theorienvergleichs. Ihm gilt seit dem Kasseler Soziologentag 1974 eine eigene Arbeitsgruppe, deren Ergebnisse in bisher zwei Publikationen²⁵ und einer Vielzahl weiterer Beiträge festgehalten sind.

In einem Beitrag zur zweiten Publikation bemerken *Bernhard Giesen* und *Michael Schmid* richtig: „Wenn Soziologen miteinander über den Vergleich ihrer grundlegenden Theorien diskutieren, so trennen die Diskutanten meist nicht nur unterschiedliche Definitionen des Gegenstandsbereichs, sondern auch verschiedene Auffassungen über den Zweck und das Verfahren des Theorienvergleichs selber.“²⁶ Diese Unterschiede und Verschiedenheiten lie-

²³ Rombach, 1980, S. 331.

²⁴ Ebd., S. 309.

²⁵ Zum Theorienvergleich in der Soziologie, Kap. II von: Zwischenbilanz der Soziologie, Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages, ed. R. Lepsius, Stuttgart 1976, S. 14–82. K. O. Hondrich und J. Matthes (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften, Darmstadt-Neuwied 1978.

²⁶ Bernard Giesen / Michael Schmid, Individualistische und makrosoziologische Theorienansätze, in: Hondrich / Matthes, 1978, S. 178.

gen in Art, Absicht und Konsequenzen der Ansätze selbst begründet. Die verschiedenen soziologischen Richtungen sind daher nicht auf einen Nenner und nicht auf eine Ebene zu bringen. Sie können somit nicht mit dem Pluralismus-Begriff zusammengehalten werden.

Daß der Pluralismus-Begriff unzureichend ist, das zeigt exemplarisch, ganz gegen die Absicht des Verfassers, *Rolf Klimas* Aufsatz „Theorienpluralismus in der Soziologie“²⁷, aus dem vorhin schon in anderem Zusammenhang zitiert wurde. Der Autor sieht keine gemeinsamen Qualitätsstandards in der Soziologie, weshalb die verschiedenen Richtungen nach seiner Auffassung nur zu Pseudo-Pluralismen kommen. So gibt es ein Nebeneinander verschiedener Paradigmata anstelle eines einzigen, anerkannten, richtigen Paradigmas. Letzteres bestünde für Klima aus den empirisch-rationalen Methoden. Er ist daher selbst Partei in dieser Auseinandersetzung, gehört einer bestimmten Richtung an. Das begrenzt natürlich die Reichweite seines Beitrags.

Klimas Pluralismus-Begriff ist rationalistisch verengt: „Von einem Theorienpluralismus sollte man nun streng genommen nur dann sprechen, wenn sich identische empirische Voraussagen aus verschiedenen theoretischen Systemen ableiten lassen und diese alternativen Theorien Annahmen enthalten, die sich logisch widersprechen. Wenn ein solcher Widerspruch zwischen zwei Theorien vorliegt, ist das ein Hinweis darauf, daß mindestens eine dieser Theorien falsch sein muß.“²⁸ Pluralismus dient hier also nur als Instrument zur Falsifikation in einem Eliminierungsprozeß von Theorien, nicht als gleichberechtigtes Nebeneinanderbestehen von Theorien in ihrer Verschiedenheit.

Die Heterogenität der soziologischen Richtungen kommt nicht von mangelnder Einigung der Forscher über das einzig richtige Paradigma und Methodenrüstzeug, sondern, viel fundamentaler, vom Untersuchungsgegenstand der Soziologie selbst, dem Menschen als Gesellschaftswesen. Denn der Mensch ist nicht einschichtig, sondern vielschichtig, nicht determiniert, sondern innerhalb epochaler Konstellationen offen, daher nicht abgeschlossen, sondern in geschichtlicher Bewegung. Seine Gesellschaftlichkeit muß in vielfältiger Weise auf den verschiedensten Ebenen, in mannigfachen Aspekten und Perspektiven behandelt werden. Das Mit-, Neben- und Gegeneinander der einzelnen soziologischen Richtungen, das sich daraus mit Notwendigkeit ergibt, ist methodisch nur zu fassen unter dem Begriff der Pluralität: nicht auf einer bestimmten Ebene an- und einen gemeinsamen Horizont voraussetzend, wie der Pluralismus-Begriff, sondern jeweilig ansetzend, von den eigenen Prämissen der einzelnen Ansätze und ihrer Phänomene her und sich nach deren Möglichkeiten und Konsequenzen struktural entfaltend.

Aus dieser Tatsache ergibt sich keine Unbezüglichkeit und kein Relativismus der verschiedenen Ansätze untereinander; er ist die Folge der durch ihren Untersuchungsgegenstand bedingten Mehrdimensionalität. Was Rombach ontologisch für Strukturen aufzeigt, gilt wissenschaftstheoretisch genauso für Methoden: „Allein im Hinblick auf die Mehrdimensionalität kann von einer

²⁷ Klima, a.a.O., S. 198–219.

²⁸ Ebd., S. 198/99.

Pluralität der Strukturen gesprochen werden, die zunächst durch ihre ‚Ausschließlichkeit‘ so auf sich reduziert zu sein scheinen, daß weder Vergleich noch auch nur formale Pluralität möglich scheinen. Abgesehen davon, daß es auch innere Verbindungen durch Komplikations- und Implikationsverhältnisse von Suprastrukturen und Infrastrukturen gibt, worüber später²⁹, zeigt sich hier ein ontologischer Plural, der zur Grundverfassung gehört: Dimensionalität und Mehrdimensionalität.³⁰

Daß sich aus dem Methoden- und Theorienvergleich als Ergebnis „Theorien höheren Allgemeinheitsgrades“ ergeben, wie *Karl Otto Hondrich* als Zielsetzung vorgab³¹, sei bezweifelt. Dieser Gedanke gründet in der Vorstellung vom linearen Erkenntnisfortschritt, jene im abendländischen Fortschrittsdenken überhaupt, dem Gedanken, daß das Spätere immer mehr und immer besser sei als das Frühere. Er berücksichtigt nicht das Eintreten epochaler Umschwünge in einer Kultur oder Gesellschaft mit damit zusammenhängenden Perspektiven- und Paradigmenwechsel auch in der Wissenschaft: nicht Fortschrittliches, sondern Anderes rückt in den Blick.

Im Unterschied zu vielen zeitgenössischen Soziologen sah und wußte *Max Weber* dies, und er bezog es positiv auf den Unterschied von Empirikern und Theoretikern zurück. Auch erstere stehen, so führt er aus, im „Dienst an der Erkenntnis der *Kulturbedeutung konkreter historischer Zusammenhänge*“. Ihr Vorgehen wird dabei „die Bearbeitung dieses Stoffes als Selbstzweck betrachten, ohne den Erkenntniswert der einzelnen Tatsachen stets bewußt an den letzten Wertideen zu kontrollieren, ja ohne sich ihrer Verankerung an diesen Wertideen überhaupt bewußt zu bleiben.“³² Dann jedoch gilt: „Aber irgendwann wechselt die Farbe: die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte wird unsicher, der Weg verliert sich in der Dämmerung. Das Licht der großen Kulturprobleme ist weiter gezogen. Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln . . .“³³

So geschehen die Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften. Solche Wechsel zu erfassen und ihre Entstehung zu fördern, ist ein noch offenes Gebiet soziologischer Grundlagentheorie. Wie *Rombach* richtig sagt: „Es geht nicht darum, was an phänomenaler Struktur vorliegt nachzuzeichnen, sondern es geht vor allem darum, was in einer phänomenalen Struktur nur unklar angedeutet ist, herauszufinden und zur möglichst ausgreifenden und zusammenfassenden Stimmigkeit zu führen.“³⁴

Daß der Fortgang der Wissenschaften kein lineares Weiterschreiten ist, muß angesichts tief internalisierter abendländischer Denkweisen eigens thematisiert werden. Eine Revision des geradlinigen Fortschrittsdenkens in Gesellschaft

²⁹ s. *Rombach*, 1971, S. 322–353.

³⁰ Ebd., S. 140.

³¹ *Hondrich*, Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorienvergleichs, in: *Lepsius*, 1976, S. 19/20.

³² *Weber*, a.a.O., S. 261.

³³ Ebd., S. 262.

³⁴ *Rombach*, 1980, S. 330.

und Wissenschaft ist überfällig. Wir müssen in diesem Zusammenhang auch darüber nachdenken, warum philosophische und wissenschaftliche Erkenntnisse manchmal erst nach langer Zeit oder überhaupt nicht ins Allgemeinbewußtsein dringen oder warum sie, nachdem sie gefunden und aufgenommen waren, wieder daraus verschwinden. Daß das geschieht, ist in Geschichte und Gegenwart unschwer zu belegen.

Rombach bemerkt zu diesem Problem: „Leider hat das wissenschaftliche Bewußtsein bis heute noch nicht die Lösung – ja weithin noch nicht einmal das Bewußtsein – entwickelt, alle bisher in der Wissensgeschichte erarbeiteten Problemschichten festzuhalten und wechselseitig fruchtbar zu machen. Noch immer steht es unter einer allzu einfachen Idee von ‚Fortschritt‘, nach dem neue Objektfelder, wenn sie sich nicht auf den ersten Blick mit den früher bearbeiteten Problemfeldern verbinden lassen, diese älteren in den Abgrund des Überholtseins stoßen, so daß das Gattungsbewußtsein der Menschen immerzu auf der einen Seite an Dimensionen verliert, was es auf der anderen Seite hinzugewinnt.“ Die Überwindung dessen nennt er „eine der vornehmlichen Aufgaben einer gesamt menschlich orientierten Wissenstheorie.“³⁵

Eine solche Wissenstheorie würde die von Kuhn herausgestellten Verdrängungsprozesse einzelner Richtungen in der Wissenschaft vermeidbar machen, zugunsten ihres gleichberechtigten Mit- und Nebeneinanders in ihren verschiedenen Erkenntnisleistungen und -möglichkeiten; bei harter, aber von der Sache her bestimmter Rivalität.

Die hier genannte ganzheitliche Wissenstheorie ist ein dringendes Desiderat. Sie betrifft den anfangs aufgeführten Punkt 3 als Grundsatzdisziplin für alle Wissenschaften überhaupt. Sie betrifft nicht zuletzt innerhalb des Punktes 2 das Fach Soziologie. Es darf über seiner derzeitigen Tendenz der Ausdifferenzierung immer neuer Unterdisziplinen und Teilfragen und über der emsig betriebenen Stoffhuberei in ihnen nicht vergessen, daß es auch seine Aufgabe ist, über epochale Sinnhorizonte und Gesamtkonzepte nachzudenken. Nur so wird erreicht, daß Perspektivenwechsel in der Art, wie sie Weber und Kuhn nennen, nicht unerwartet kommen, und wird erreicht, daß die menschliche Offenheit in dieser Wissenschaft vom Menschen nicht vernachlässigt oder auf lineares Fortschrittsdenken verkürzt wird. Dies gehört zu den wichtigsten Grundsatzfragen soziologischer Theorienbildung und hat notwendige, bisher nicht berücksichtigte Auswirkungen auf das Gesamtkonzept dieser Disziplin.

Die fruchtbare Vielschichtigkeit der Ergebnisse der einzelnen Ansätze, gerichtet auf verschiedene Phänomene auf unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlicher Reichweite, diese Mehrdimensionalität des wissenschaftlichen Forschens ist zu sehen und zu fördern. Dazu muß man um die radikale, nicht nur methodische, sondern auch geschichtliche Jeweiligkeit der Sichtweisen und Ergebnisse der Ansätze wissen, bei gegenseitiger Rivalität und einer Gemeinsamkeit in gleichberechtigter Pluralität. Diese Tatsache eines zugleich

³⁵ Rombach, Die Rolle des Methodenstreits in den Wissenschaften, in: ders., 1974, beide Zitate S. 22.

bestehenden Gegen- und Miteinander kann erstmals in unserer Epoche erfaßt werden, ermöglicht durch die strukturelle Phänomenologie als der „Grundform des gegenwärtigen Bewußtseins“³⁶: sie, und nur sie, vermag zu zeigen, wie das radikal Verschiedene zusammengehört.

³⁶ Rombach, 1980, S. 7.

Adresse des Autors:

Dr. Helmut Gross, Universität Osnabrück, Abt. Vechta, FB Sozial- und Kulturwissenschaften,
Driverstr. 22, D-2848 Vechta